

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

10.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[Juli 6, 1855.]

Das Brandenburger Thor (in Berlin).



Die Idee dieses Thores entlehnte der Geh. Kriegsrath und Oberhofbauamts-Direktor Langhans dem in seinen Ruinen jetzt sehr beschädigten Vorhofe der Citadelle (Akropolis) von Athen (Pnylæon), welche einen Theil der Festungswerke derselben bilden, und führte den ganzen Bau aus, der im Jahre 1793 mit einem Aufwande von etwa 500,000 Rthln. vollendet wurde.

Der Haupttheil des Brandenburger Thors besteht aus einem Bogengange von 12 korinthischen Säulen von Sandstein. Sechs derselben sind nach der Stadt zu und sechs gegen den Thiergarten gerichtet. Ihr Durchmesser beträgt 5 Fuß 8 Zoll und ihre Höhe 44 Fuß. Die Scheidewände zwischen diesen Säulen bilden fünf Durchgänge. Der mittlere Durchgang ist 18 und die zur Seite sind 12 Fuß breit. Auf den Säulen liegt das Säulengebälke, der Fries und das in gerader Linie fortlaufende Hauptgesims. Neben diesen steht ein über den mittleren Durchgang bis an die Fronte vorspringender, an der Seite aber zurückgezogener Aufbau, so daß gegen den mittleren Theil von beiden Seiten Treppenstufen angebracht sind, welche gleichsam einen Vorsprung bilden und auf dem mittleren Theile des Aufbaues zusammenkommen. Auf diesem Aufbaue steht ein Siegeswagen nach alter Form und in ihm die Siegesgöttin mit dem Siegeszeichen in der Hand. Die vier Pferde vor dem Wagen sind 12 Fuß hoch. Schadow entwarf die 16 Fuß hohe Gruppe, die Gebrüder Wohler arbeiteten sie in's Grobe aus Holz und der Kupferschmidt Jury aus Potsdam trieb sie von

Kupfer aus. Die Höhe des Thors mit dem Aufbaue beträgt 64 und mit der Gruppe 80 Fuß.

Ueber dem Siegeswagen stellt die vordere Fronte des Aufbaues, nach Rodé's Zeichnung, den Frieden als eine natürliche Folge des Sieges in einem wenig über die glatte Fläche sich erhebenden Bilde dar. Den Wagen der Göttin des Friedens in antiker Form ziehen Genien mit einem Lorbeerwinde. Vor dem Wagen treibt die Stärke den Neid und die Zwietracht vor sich her; der Stärke folgt der Sieg, die Staatsklugheit, die Einigkeit und die Beständigkeit. Hinter dem Triumphwagen folgen die Freude, der Ueberfluß, die Künste und die Musen. Die Bildhauerarbeit ist von Unger und Boy. An der Außenseite nach dem Thiergarten nimmt eine Inschrift den Raum ein.

Weiter unten in dem Friesie sieht man den Streit der Centauren mit den Lapithen als eine Allegorie auf die Kriege des preussischen Staats mit andern Völkern. (Von Schadow und Eckstein.)

Rodé malte die Deckenstücke der Durchfahrt. Das erste rechts bezeichnet den Frieden durch einen Adler in einem Olivenkranze; das zweite Einigkeit und Ueberfluß durch zwei zusammengeschlungene Füllhörner mit dem Stabe des Merkur; das dritte die Künste durch Minervens Schild mit einem Medusenkopfe; das vierte die mit der Liebe der Musik verbundene Tapferkeit durch die mit Lorbeer umschlungene Leier und Keule des Herkules; das fünfte den Heldenmuth und die Stärke durch eine kriegerische Trophäe.

Mehrere Bildhauer in Berlin und Potsdam lieferten die wenig über die Fläche erhabenen herkulischen Bilder der Thaten Friedrich's des Großen, deren Figuren 5 Fuß hoch sind.

An den mittleren Haupttheil des Thores stießen zwei Seitenflügel, die sich in einem rechten Winkel an die beiden nächsten Häuser des großen Vierecks anschließen. Diese beiden Flügel gleichen griechischen Tempeln; jeder Flügel hat einen bedeckten Säulengang im dorischen Style und jeder dieser Säulengänge 10 geriefelte Säulen von 3 Fuß Durchmesser und 24 Fuß Höhe. Zwischen den zwei nächsten Säulen am Hauptthore ist auf jeder Seite eine große Blende; in der einen Blende sitzt auf einem Gestelle Mars, in der andern Minerva; beide von Shadow. Jeder Flügel endet mit einem Vorsprunge von vier Säulen. Im Giebelfelde des Vorsprungs rechter Hand befindet sich in einer länglich runden, wenig erhabenen Fläche ein sitzender Merkur, und im Giebelfelde des linken Vorsprungs ein sitzender Mars. Im rechten Flügel ist die Thor-Accise und Zoll-Einnahme; im linken Flügel die Thorwache. Ihren Gelaß haben die Bewohner nach der Außenseite hin.

Am Tage haben die Durchfahrten eiserne Gitterthore und durch diese eine freie Aussicht in den vor dem Thore liegenden Thiergarten, und Nachts hölzerne Sperren.

Im Jahre 1807 ließ Napoleon die Siegesgöttin mit Wagen und Pferden nach Paris abführen, welche nach dem siegreichen Einzuge der Verbündeten in Paris im Jahre 1814 von da nach Berlin zurückgeschickt wurden und jetzt wieder das Brandenburger Thor zieren.

Hamburgs Vorzeit.

Hamburg, die erste deutsche Handelsstadt an der Elbe, als Einem der größten deutschen Ströme, der sich in unseren Gränzen in das Meer ausmündet, liegt an der Stelle, bis zu welcher befrachtete Seeschiffe die Elbe hinauf segeln können. Zwei Nebenströme, die Alster, mitten durch die Stadt, und die Bille, dicht oberwärts derselben, reinigen den Hafen, der sonst längst verschlammte seyn würde. Wahrscheinlich fand hier schon Kaiser Karl der Große einen Handelsplatz der Sachsen, weil er dort eine Burg und ein Hochstift gründete. Daher wimmelt das Stadtrecht von alt-sächsischen Rechtsgewohnheiten und ist viel demokratischer, als das Lübeck'sche. Letzteres gefiel aber den Magistraten besser, und wurde daher die Mutter so vieler Stadtrechte in Niederdeutschland.

Weil die Zerstörungen des schwach besetzten und wenig bevölkerten Hamburg sich oft wiederholten, so mußten der Herzog von Sachsen, der Graf von Holstein und der Erzbischof den neuen Ansiedlern manche große bürgerliche Freiheit bewilligen. Nach der Auflösung des alten mächtigen Herzogthums Sachsen stritten der neue Herzog und der Graf von Holstein um Erweiterung ihrer Rechte in den Ringmauern Hamburgs. Der Rath nannte das Ausschreitung, und versagte dem neuen Herzoge den Gehorsam; Hamburg nannte sich eine Bundesstadt der Grafen zu Holstein und wollte nur eine steuerfreie Verbündete seyn, war gefällig gegen die benachbarten Fürsten und Landstände, wenn sie nur keinen Straßenraub duldeten und die Handelsfreiheit nicht beschränkten. Nach der letzten Zerstörung des Jahres 1072 erhielt Hamburg, als im Jahre 1160 das Collegium der Wittigen sich auflösete, einen Rath mit einer aus den reicheren Mitbürgern gebildeten vollziehenden Gewalt, welcher bis zum Jahre 1604 keine an-

dere Befolgung genoß, als daß er von ordentlichen Auflagen frei war.

Unter den schwachen Wahlkaisern suchte es seine Freiheiten durch erlangte Privilegien zu sichern, schloß sich der Hanse an und kaufte sich vom Joche Dänemarks und seines Statthalters, des Grafen von Drlamünde, für 1500 Mark Silber frei. Als die in Holstein regierende Hauptlinie der Schauenburger 1459 erlosch, trug der Einfluß der benachbarten Hansestädte sehr dazu bei, daß die schleswig-holstein'schen Stände den König Christian I. aus dem Hause Oldenburg zum Herzoge in Schleswig und Grafen in Holstein erwählten, mit Uebergehung der Agnaten des Hauses Schauenburger. Weil der Monarch mächtig war, so hofften die Hansestädte von ihm, daß er die Ruhe aufrecht erhalten und den freien Handel beschützen werde. Alle spätern Versuche der dänischen Könige, Hamburg zu einer holstein'schen erbunterthänigen Stadt zu machen, scheiterten an der Freiheitsliebe der Bürger und an der Mißgunst der Nachbarn, welche es ihrem Interesse gemäßer fanden, daß Hamburg frei blieb, als daß es eine holstein'sche Stadt wurde. Die kleinen Rechte in Hamburg selbst, der in Pinneberg, also in der nächsten Umgebung Hamburg's, fortregierenden Nebenlinie der Grafen von Schauenburg, welche oft geldbedürftig waren und 1640 ausstarben, kaufte der Rath bei schicklichen Gelegenheiten. Als Landesherren stifteten diese Grafen Altona, die dritte Handelsstadt an der Elbe, deren große Freiheiten Hamburgs Wohlstand keinesweges beeinträchtigten, und im Jahre 1768 entsagten die beiden holstein'schen Dynastien des Hauses Oldenburg gegen bedeutende Geldopfer allen Ansprüchen auf Hamburgs Reichsfreiheit, worauf diese Königin der Hansestädte ihren Sitz auf dem Reichstage nahm.

Die erste Nahrung Hamburgs war Bierbrauerei, Fischerei und Schiffbau. Die Bierbrauerei sank in Folge der allgemeinen Konkurrenz, und durch die Einführung wohlfeilerer, aber nicht gesunderer Getränke aus dem Auslande, die Fischerei in Folge der Reformation, welche der Fastenspeise der Norddeutschen ein Ziel setzte, und der Schiffsbau, als bei steigender Bevölkerung die Holzverschwendung das Schiffsbauholz vertheuert hatte.

So wie der Handel anderer Völker des Nordens stieg, fiel derjenige der Hanse, welcher auf das Monopol- und Innungswesen im Auslande berechnet war. Die Hanse gab überall Handel und Comtoire auf, sobald ihre Comtoir- und Gildprivilegien gekränkt waren. Ihr mächtiger Seehandel schuf Innungcomtoire in Newgarden, Pernau, Bergen, Antwerpen und London, mit Abhängigkeit von den Mutterstädten, und dagegen im wilden Preußen, Liefland, Kurland, Esthland Kolonisationen von deutschen Kaufhäusern und Handwerkern, ohne alle Abhängigkeit von den Mutterstädten. Gerade diese Handelsplätze wurden schnell ungemein blühend, aber auch bald unabhängig.

Von den berühmten Hansestädten gaben, was sehr wichtig wurde, Alle, außer Hamburg, ihr Innungswesen in der Kaufmannschaft und das Frachtschiffen durch Schiffe ihrer eignen Werfte zum großen Nachtheile des norddeutschen Handels zu spät auf und unterlagen daher der Konkurrenz des von den burgundischen Fürsten in den Niederlanden sinnig gepflegten Handels. Am längsten hing Lübeck, das nordische Karthago, an alten Vorurtheilen des Kunst- und Innungswesens der Kaufmannschaft und sank daher am tiefsten. In Hamburg theilte die Bürger- und Kaufmannschaft die Vorurtheile der Lübecker, aber der klügere Rath gestattete in Hamburg, damit der Handel

mit den Ausländern sich heben möge, diesen unter dem Namen *Venturirer* mit wenigen Einschränkungen in Hamburg Handel zu treiben. Aber so weise und staatswirthschaftlich dieß auch war, so zwang doch wenigstens der mitverwaltende Einfluß der weniger umsichtigen und augenblicklichen Interessen der Lebenden zu hoch schätzenden Kaufherren und Meister den klugen Rath, den fremden Kaufleuten den Schutz, ohne hanseatisches Bürgerrecht, theuer zu verkaufen.

Den Hauptgrund zu Hamburgs Größe als Welt-handelsstadt legte der Untergang von Antwerpen. Die von dort vor der spanischen Gewalt fliehenden alten katholischen Handelshäuser hatten zum Theil Widerwillen wider London und Amsterdam. Gleiche Bedenklichkeiten hegten die in Antwerpen ansässig gewesenene protestantischen Sektirer und ein Theil der Juden, weil sie in London und Amsterdam wohl Handels-, aber keine religiöse Freiheit antrafen. In Hamburg zu bleiben, war keinesweges ihr Sinn; denn sie hofften, daß der eigene Vortheil die spanische Regierung bald bewegen werde, die alten Handelsrechte und Freiheiten Antwerpens wieder herzustellen. In Hamburg gefiel ihnen die dortige Mischung der Aristokratie, der Demokratie und der Schutz der von Kapern weniger, als die spanische, die insurgirte niederländische, die französische und die englische, gefährdeten Flagge. Man wollte Hamburg während der augenblicklichen Bedrückung Antwerpens eben so benutzen, als im Anfange der französischen militairischen Besiznahme Hannovers Hamburg Tönnigen benutzte, aber Spaniens unweise Regierung zögerte 50 Jahre, ehe es sich mit den insurgirten Nordniederländern aussöhnte. Hamburg verlängerte den Fremden die Schutzjahre ohne Bürgerrecht; diese Fremden für immer in Hamburg zum eingebildeten Nachtheile der alten dortigen Kaufhäuser handeln zu lassen, war keinesweges die Absicht der Hamburger Bürger, und veranlaßte diese, in so weit den Wünschen des Rathes nachzugeben, daß die Fremden, ohne Bürger zu werden, auf gewisse Jahre Schutz erlangten, als man begriffen hatte, daß man mit diesen Fremden in Rhederei und partiellen Unternehmungen nützliche Geschäfte machen könnte. So leuchtete durch diese heller sehenden Fremden zuerst unter der jüngern Kaufmannschaft die Idee auf, daß Hamburg wohl eine Welt Handelsstadt werden könne. Die reichen Töchter der Ausländer fanden manchen Gatten in Hamburg, die Familien der Inländer und Fremden wurden Freunde. Letztere nahmen bald Hamburgs Sitten und gewohnte Mäßigkeit an, und auch die Hamburger ahmten die Lebensart der Fremden und ihren spekulativen Geist nach, indem sich die einmal Befreundeten nicht wieder trennten. Kein Herkommen schloß in Hamburg den jungen Bürger und den gebornen Ausländer vom Rathe aus. Die mit Handelskenntnissen und mit Reichthume begabteren Ausländer wurden häufig in den Rath gewählt und leiteten diesen zu einer großartigeren Förderung der kaufmännischen Interessen, als den alten Hanseaten bewohnte.

Auch vertrieben die Spanier aus Lissabon die reichen Juden. Viele zogen nach Konstantinopel, Salonichi, London, Amsterdam, aber auch Manche nach Hamburg, besonders kurz vor dem Jahre 1612. Doch mußte der Rath mit der orthodoxen Geistlichkeit, deren Bedenken die Bürgerschaft gefordert hatte, ob auch diese Aufnahme der Juden das wahre Christenthum gefährden könne, schwere Kämpfe bestehen, ehe die reichen Juden in Hamburg zugelassen wurden.

Allerdings hatte die Toleranz der portugiesischen Regierung Dinge geduldet, worüber Hamburg erstaunte.

Juden hatten Christinnen und Christen Tüdinnen geheirathet, sogar bis in die Geschlechter des höchsten Adels hatten sich als Gattinnen Tüdinnen eingeschlichen. Beide Geschlechter schlossen sich öffentlich dem christlichen Kultus an und blieben doch der Synagoge heimlich treu. Die Rabbi's und die katholischen Priester hatten dieß gewußt und geduldet, aber der protestantische Senior in Hamburg verlangte eine Bürgerschaft des christlichen Sinnes mehr, als einst der Erzbischof in Lissabon. Die Lissaboner Juden, seit mehreren Generationen gebildete Deisten, gaben das Versprechen, künftig ihre Kinder nicht mehr beschneiden zu lassen. Der Rath unterließ, sich um die Beschneidung oder Nichtbeschneidung in den Tagen des dreißigjährigen Krieges zu bekümmern. Die neuen jüdischen Schutzbürger sandten, wie andre Kaufherren, dem Senior und Pfarrherrn Neujahrs Geschenke. Deutschland verdankt diesen Juden die große Erweiterung des deutschen Linnenhandels nach Amerika, Ostindien und der Levante. Wiederum war es die Weisheit des Senats, im langen Kampfe mit den Oberalten und der Bürgerschaft, welche den reichen Schutzbürgern bewilligte, sich der Mäkler ihrer Nation, wenn sie wollten, zu bedienen. Zuerst erlangten dieß die portugiesischen Juden. Ihr Einfluß verschaffte auch allmählich mehr als 9000 deutschen Juden Ansiedelung, aber diese erhielten erst 1785 Mäkler aus ihrer Kaste. War der Kaufmann an der Börse ein richtiger Wechselzahler und ernährte er viele Mitbürger durch seinen Luxus und seine Unternehmungen, und war sein Wandel unbefcholten, so gönnte man dem Juden, dessen Familie immer in Hamburg blieb, gen seinen Wohlstand, wenn auch dadurch derjenige der Lombarden sank, welche bis dahin in den Hansestädten den Wechselhandel etwa 20—30 Jahre betrieben und mit dem erworbenen Vermögen im Alter in ihrem Vaterlande lebten und Söhne oder Befreundeten ihren Verkehr in der Hansestadt übertragen. Bis dahin war Antwerpen in Europa der Hauptwechselplatz, wo der Norden und Süden ihre Schuld und ihr Guthaben gegen einander ausglich, also im Besitze des Zahlungsverkehrs, der Schätze an edlem Metall und der Disposition der Aktiven der fremden Handelshäuser.

Die unkluge Verfolgung der Dortrechter Synode und der solche aus Kriegspolitik unterstützende schlaue Dranier führten auch manche reiche Mennoniten nach Hamburg, dem damaligen Asyl der Gewissensfreiheit. Gehorsam der Obrigkeit, wohlhabend durch Industrie, Sittlichkeit und Sparsamkeit, brachten diese Mennoniten die Rattendruckerei, Gärerei, Schiffbau, Rhederei, Wallfischfang, das Magazinieren gesuchter Waaren des allgemeinen Bedürfnisses in einen blühenderen Umschwung. Schneller, als die andern niederländischen Häuser gingen sie zum Geschäfte der alten Hanseaten über. Ihre Söhne und Töchter blieben nicht immer dem Glauben der Väter treu, gaben aber nicht deren Rechtlichkeit auf. Selbst die orthodoxe Hamburger Geistlichkeit lehrte von der Kanzel, man könne ihren guten Werken verzeihen, wenn auch ihr Glaube nicht rein scheine.

Diese reichen Fremden, die alle nur eine Zeitlang in Hamburg bleiben wollten, waren dort glücklicher, als die zum Theil keinesweges armen und ungemein sittlichen franz. ausgewanderten Reformirten vor und nach dem von Ludwig XIV. (1685) aufgehobenen Edikte von Nantes. Dem Adel reformirten Glaubens hatte dieser stolze Monarch keinesweges die katholische Religion aufgedrungen, eben so wenig, als früher Kaiser Ferdinand II. dem Adel in Oesterreich und Böhmen vor dem Anfange des dreißigjährigen Krieges, aber wider die im

Heere und in der Verwaltung angestellten Reformirten vom Adel betrieb er den Profelytismus, und die Männer edeln Blutes, denen die gezwungenen Bekerungen der niederen Stände und die Abtrünnigkeit in ihrem eigenen Stande zuwider waren, wanderten bei aller Vorliebe der Franzosen für ihr Vaterland aus. Damals herrschte in Hamburg eine traurige Zwietracht zwischen Rath und Bürgerschaft und manche Verirrung des Patriotismus, welche durch ausländische Verbindung den Rath zu Concessionen zwingen wollte, und die hyperorthodoxe Geistlichkeit machte in der Angelegenheit der bleibenden Aufnahme vieler Tausend Franzosen reformirten Glaubens ihr mächtiges Veto geltend, aus Besorgniß für das orthodoxe Lutherthum, mit Hinweisung auf Bremen, wo freilich die Reformirten, obgleich in der Minderzahl, mit Ausschließung der Lutheraner, alle Staatsämter allein verwalteten und nur in der Domkirche des lutherischen Erzbischofs unter dessen Gerichtsbarkeit den lutherischen Mitbürgern die Religionsübung gestatteten. Diese Flüchtlinge aus Frankreich wollten sich alle in der Vorstadt St. Georg anbauen, auch Lasten und Handel mit gleichen Rechten theilen. Hätte man diese Ausgewanderten bleibend aufgenommen, denn für eine Zeitlang behandelte sie selbst die Geistlichkeit mit edler Gastfreundschaft, so würden sie an der Niederelbe manche Fabriken und Manufakturen ihres Vaterlandes sesshaft gemacht haben. Ihre Pläne waren nicht auf Großhandel, wohl aber auf eine große vervollkommnung der vorhandenen bürgerlichen Gewerbe berechnet. Dieß gerade fürchteten die Zünfte in Hamburg und auch in Altona.

Abgewiesen aus Hamburg, entschlossen sich nun die ausgewanderten Franzosen, zahlreich in die östlichen und westlichen Staaten des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg bleibend einzuwandern.

Zwei Dinge hinderten lange, daß Hamburg nicht schnell eine Welthandelsstadt wurde.

a. Die häufige Uneinigkeit des Rathes und der Bürgerschaft bis zum letzten Bürgerrecess des Jahres 1712, der, ohne ein Meisterstück der damaligen kostbaren kaiserlichen Kommission zu seyn und selbst die Bürgerpartheien zu befriedigen, dennoch bis jetzt die Grundlage der städtischen Verfassung blieb. Von den Ausschreitungen eines Rathes, welcher oft vergaß, daß er auch Bürger war und Gerechtigkeit wider sträfliche Kollegen bis zum Normaljahre 1712 oft ablehnte, auch lieber zum Schutze des ihn begünstigenden Reichshofraths, als zur strengen Pflichterfüllung seine Zuflucht nahm, sagen wir nichts, und eben so wenig von jenen verblendeten Patrioten, welche, um den Rath zu stürzen, die Stadt fast um ihre Unabhängigkeit gebracht hätten. Seitdem lernte die senatorische Verwaltung sich mäßigen.

b. Bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts versuchte die Geistlichkeit oft, die Rolle einer dritten städtischen Wahl zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu spielen. Ich will nicht sagen, daß dieß Tumulte veranlaßte, aber es erhitze doch die Gemüther zum Aufstande bei aller Mäßigung der angezessenen Bürgerschaft und der Schützlinge. Zwei Dinge machten in Hamburg die Geistlichkeit einflußreicher, als in andern protestantischen Staaten, theils, weil die Hauptprediger der Pfarrkirchen meistens Ausländer waren, welche, wenn sie die Sitten in einer Stadt so vieler Fremden hier und da schwanken sahen, der Nachlässigkeit des Rathes und seiner Duldung der Ausländer jeden Uebelstand schuld gaben. Aus kleineren Städten nach Hamburg berufen, wollten sie die Sitten kleinerer Land- und Seestädte gewaltthätig nach Hamburg, gewiß nicht

aus Rechthaberei oder unedlem Eigennutze, verpflanzen; aber von der Idee ergriffen, das, was sie als das Bessere erkannten, mit jedem Opfer in's Leben einzuführen, wurden sie dadurch Ruhestörer. Die von ihren Kirchspielsgenossen gefeierte Geistlichkeit bildete in Hamburg nicht, wie in Lübeck, ein Consistorium mit Laien. Das katholische Domkapitel hatte bis zur Reformation der Rath stets in seine Schranken zurückgewiesen, gleiche Klugheit beobachtete derselbe gegen die Verfeinerungen der lutherischen Geistlichen selbst unter sich. fand es doch einst die Mehrheit der Letzteren irreligiös, daß Senatoren reformirte Bürger und Bürgerinnen zu Grabe geleiteten und wollten Ersteren nur gestatten, den unkonfirmirten Kindern der Reformirten diese Ehre zu erweisen, weil sie, im Taufbunde begriffen, sich noch nicht öffentlich zur Heterodoxie bekant hätten. Der zur Zerstörung der katholischen Kapelle am Schlusse des 17. Jahrhunderts ernunterte Pöbel vollbrachte den Unfug, und die Bürgerschaft mußte dafür büßen.

c. Die häufigen Reichskriege mit Frankreich, welche jedes Mal dem städtischen Handel schweren Abbruch thaten und der Flagge Hamburgs Kaperei zuzogen, wenn Frankreichs Gesandter oder Konsul entfernt werden mußte. Jede kriegführende Macht beschuldigte Hamburg, wenn auf seinem Gebiete von einer fremden die Neutralität gebrochen war. So zerstörten die Niederländer vor Neumühlen auf der Elbe 1668 eine engl. Kauffartheflotte. Rechts war das Ufer dänisch und links schwedisch, dennoch vergüteten nicht diese Mächte den engl. Kauffahrern den Schaden, sondern Hamburgs Stadtkasse mit 76,124 Pf. Sterling.

d. Die großen Handelskrisen im siebenjährigen Kriege, die Zwangsanleihen an die Stände Hannovers, dann die Konfiskation engl. Waaren, ferner die Kontinentalsperre, und zuletzt die 1811 bewirkte Einverleibung Hamburgs in den Napoleonischen Staat mit allen Leiden und Gewerbsstörungen der langen Belagerung in den Jahren 1813 und 1814, der Raub der Bank, die Kasernirung so vieler Häuser und Vertreibung der Bürger, die Verarmung so vieler einst reichen Familien unter Napoleon's egoistischem Szepter.

Desto schneller erhob sich der Wohlstand der ehrwürdigen Hansestadt nach der Herstellung ihrer Freiheit im Jahre 1814, ungeachtet aller Drangsale; aber wie Wenige, die einst im Wohlstande gelebt hatten, entgingen bitterer Armuth?

Im nächsten Stücke folgt: Hamburg wie es jetzt ist.

Kaffee mit Blüthe und Bohne.

Die Kaffeebohnen trägt der Kaffeebaum (*Coffea arabica*), welcher nur eine mäßige Größe erlangt. Der Baum hat einen einzigen geraden Stamm von 8 bis 12 Fuß Höhe mit langen, ungetrennten, dünnen, niederhängenden Zweigen und immer grünen, jenen des Lorbeers gleichenden Blättern. Die Blüthen sind weiß, ungefähr dem Jasmin gleich, und haben kurze Stengel. Die reife Frucht ist eine rothe Beere, die einer Kirsche gleicht. Das Fleisch der Frucht ist blaß, geschmacklos und klebrig, und enthält zwei der uns bekannten Bohnen, deren äußere Seite gewölbt und die innere flach ist. Diese Bohnen trennt eine kleine gerade durch die Frucht laufende Furche. Beide flache Seiten stehen während des Wachstums der Frucht gegen einander über. Diese Bohnen sind unmittelbar mit einer knorpelartigen Membrana überzogen, welche den Namen Pergamenthaut erhalten hat.

Alle westindischen und auf dem festen Lande von Amerika befindlichen Kaffeebäume stammen von einer Kaffeepflanze ab, welche der Magistrat der Stadt Amsterdam im Jahre 1714 dem Könige Ludwig XIV. schenkte. Zu Marly wurde dieselbe von dem Botaniker Herrn von Jussieu gepflegt, und die Vermehrung aus den Bohnen war so bedeutend, daß nach wenigen Jahren aus Frankreich nach Martinique, Cayenne und Surinam Pflanzen verschickt werden konnten. Bald verbreiteten sich die Kaffeepflanzungen in diesen Kolonien. Schon im Jahre 1732 gab die Gesetzgebung der engl. Insel Jamaika zur Begünstigung des Anbaues des Kaffees ein besonderes Gesetz.



Kaffee mit Blüthe und Bohne.

In Arabien kennt man den Kaffee von alter Zeit her. Man erzählt, daß Megaleddin, Musti von Uden im glücklichen Arabien, diesen Trank in Persien kennen lernte und ihn als ein Arzneimittel nach seiner Heimkehr in Arabien gebrauchte. Erst im Jahre 1554 wurde der Kaffee in Konstantinopel öffentlich verkauft. Da der Musti fand, daß die Türken lieber auf die Kaffeehäuser, als in die Moschee gingen, so befahl er, die ersteren zu schließen. Weil jedoch das Volk sich an das Kaffeetrinken schon zu sehr gewöhnt hatte, so gab der Sultan den Verkauf wieder frei, indeß mußten die Kaffeeschenken der Regierung eine ansehnliche Abgabe entrichten. Die Türken hatten sonst das Recht, auf Ehescheidung zu dringen, wenn sie ihr Mann nicht hinreichend mit Kaffee versorge.

In Venedig lernte man den Kaffee durch den Venetianer Pietro della Valle kennen, der ihn aus Konstantinopel mitbrachte. Im Jahre 1671 wurde das erste Kaffeehaus in Marseille angelegt, in London schon im Jahre 1652. Im Jahre 1660 besteuerte die engl. Regierung die Gallone Kaffee bei der Einfuhr mit vier Pence.

Der Kaffee kann nicht mit Vortheil in Himmelsstrichen angebauet werden, wo das Fahrenheit'sche Thermometer jemals unter 55° herabfällt. Die Kaffeebäume gedeihen am besten auf bisher unangebauetem Boden an einem sanften Abhange, wo das Wasser nicht um die Wurzeln her stehen bleibt. An freien Orten muß man die brennende Sonnenhitze dadurch mäßigen, daß man Reihen von schattigen Bäumen in gewissen Entfernungen auf dem Felde pflanzt.

Die Bäume fangen an zu tragen, wenn sie zwei Jahre alt sind; im dritten Jahre tragen sie vollkommen. Der Anblick einer Kaffeepflanzung während ihrer Blüthenzeit, welche nicht länger als einen bis zwei Tage dauert, ist sehr anziehend. In einer Nacht brechen die Blüthen in außerordentlicher Menge auf. Die Bohnen sind reif,

wenn die Frucht die dunkelrothe Farbe annimmt, und diese fällt ab, wenn man sie nicht zeitig abnimmt. Die Kaffeepflanzer in Arabien pflücken die Frucht nicht ab, sondern breiten Tücher zu ihrer Aufnahme unter die Bäume, die sie schütteln, und die reifen Beeren fallen sogleich ab. Diese breitet man alsdann auf Matten aus und thut sie in die Sonne, bis sie vollkommen trocken sind, worauf die Schale durch große schwere Rollen (Walzen) von Holz oder Stein zerbrochen wird. Der auf diese Art enthülsete Kaffee wird dann wieder in die Sonne gethan und recht ausgetrocknet, damit er sich nicht, wenn er zum Verschiffen verpackt ist, erhitzt und in Gährung geräth.

Die in Westindien gebräuchliche Art unterscheidet sich hiervon. Neger sind damit beschäftigt, solche Beeren abzupflücken, welche hinlänglich reif sind. Hierzu ist jeder mit einem Sack von Segeltuch versehen, in dem oben ein eiserner Ring oder Reifen ist, damit er immer gespannt bleibt. Diesen Sack hat er um den Hals hängen, damit er beide Hände frei gebrauchen kann. Ist er voll, so schafft man seinen Inhalt nach einem großen Korbe, der eine hierzu bequeme Stellung hat. Man nimmt gewöhnlich an, daß jeder Büschel reifer Beeren zehn Pfund im Handel gangbaren Kaffee liefere.

Um das Verderben des Kaffees zu verhüten, ist es bisweilen gewöhnlich, die Beeren in Schichten, 5 bis 6 Zoll hoch, in die Sonne auf eine Plattform zu thun. Auf diese Art geräth das Fleisch in wenig Tagen in Gährung, und wenn er so eine starke säuerliche Feuchtigkeit ausgestoßen hat, wird er nach und nach in etwa drei Wochen trocken. Die Hülsen werden nachher von der Bohne auf einer Mühle abgefondert. Andere Pflanzer entfernen das Fleisch von den Bohnen, sobald die Beeren eingesammelt werden. Die Mühle, womit man das Fleisch absondert, besteht in einer wagerechten gerillten Rolle, die von einer Kurbel gedreht wird und auf ein bewegliches Seitenbret wirkt, das so gestellt ist, daß die ganzen Beeren zwischen demselben und der Rolle nicht durchgehen können. Das Fleisch wird dann von den Saamen (Beeren) durch Waschen abgefondert und die Letztern thut man in die Sonne, um sie zu trocknen. Nunmehr muß die Membran- oder Pergamenthaut weggeschafft werden, was durch schwere Rollen geschieht, die in einer Mulde laufen, in die man den Saamen thut. Diese Mühle wird von Vieh getrieben. Der Saame wird hierauf geworfelt, um die Spreu abzufondern, und wenn sich darunter Einiger findet, welcher der Wirkung der Rolle entgegen ist, so bringt man ihn nochmals auf die Mühle.

Bei'm Rösten der Bohnen muß man solche keinesweges verbrennen. Je schneller er nach der Röstung verbraucht wird, desto weniger verliert er seinen Wohlgeruch.

Die Hunde des St. Bernhard.



(Das durch einen Hund gerettete Kind.)

Diese Hunde machen eine eigenthümliche Art und zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie die

Reisenden, welche im Schnee begraben sind, aufzuheben und retten.

Das Kloster auf dem großen Bernhardsberge im Kanton Wallis liegt nahe an der Spitze dieses Berges an einem der Hauptpässe aus der Schweiz nach dem Nostathale in Piemont. In diesen Gegenden wird der Reisende oft vom schlimmsten Wetter überfallen nach Tagen wolkenloser Schönheit, wenn die Gletscher im Scheine der Sonne schimmern, und die rothen Blüthen des Alpenbalsams (Rhododendron) so rein sich entfalten, als wenn sie niemals vom Sturme beschädigt worden wären. Oft erscheint der Sturm plötzlich, die Straßen werden unwegsam durch die angehäuften Schneeberge, die Lawinen (eine unverbundene Masse von Schnee oder Eis) stürzen mit Bäumen und Felsentrümmern von den Bergen in die Thäler hinab. Die gastfreundlichen Mönche öffnen, ungeachtet ihres geringen Einkommens, jedem Fremden ihre Thüre und nehmen jeden Erfrorenen, Ermüdeten, oder von der Finsterniß Ueberfallenen in ihr bequemes Obdach zum frohen Mahle und in ihren angenehmen Umgang auf. Aber darauf beschränkt sich ihre Aufmerksamkeit für die Hülfbedürftigen keinesweges. Sie haben sich den gefährlichen Beruf auferlegt, die unglücklichen Personen aufzusuchen, welche vom plötzlichen Sturmwetter auf der Reise überfallen werden und ohne ihren menschenfreundlichen Beistand umkommen müßten. Sehr merkwürdig ist, daß sie dabei von ihren eignen dazu abgerichteten Hunden unterstützt werden, deren außerordentlich scharfer Geruch schon manchmal einen einsamen Reisenden, der bereits verloren schien, rettete. Erstarrt durch Kälte, in Sorge wegen des verlorenen rechten Weges, fällt der Erschöpfte in tiefen Schlaf und im Schneetreiben wird ihn Niemand gewahr, als etwa die die Fährte genau kennenden Hunde, wenn auch ein solcher Erstarrter 10 oder mehr Fuß unter dem Schnee liegt. Mit den Füßen scharren sie den Schnee fort, heulen laut, um die Mönche und deren dienende Laienbrüder zum Beistande aufzufordern. Damit die Hunde den ermatteten und erstarrten Reisenden schnell in's Leben zurückrufen können, hat ein Hund am Halse eine Flasche mit starkem Branntwein und sein Begleiter trägt einen warmen Ueberrock. Treffen diese Hunde auch nicht immer einen Lebenden an, so entdecken sie doch die Leiche, welche von ihren Freunden wieder erkannt werden kann, da die menschlichen Gesichtszüge in diesem kalten Klima wohl noch zwei Jahre nach dem Tode kenntlich sind. Eins dieser edeln Geschöpfe trug eine Medaille, weil dasselbe das Leben von 22 Personen erhalten hatte, welche sonst umgekommen seyn würden. Viele Reisende haben diesen Hund nach dem Frieden des Jahres 1814 gesehen und bei'm Wärmefeuere der Mönche die Geschichte seines der Menschheit nützlichen Lebens gehört. Er starb im Jahre 1816 bei der Begleitung eines armen Reisenden zu seiner um sein Außenbleiben sich ängstigenden Familie. Es war dieß der piemontesische Postcourier, der gern baldmöglichst nach seiner Familie in dem kleinen Dorfe St. Pierre, im Thale unter dem Bernhardsberge, zurückkehren wollte, so sehr ihm auch die Mönche, wegen des schweren Sturms, davon abriethen. Als er sich von der schnellen Rückkehr zu den Seinigen nicht zurückhalten lassen wollte, gaben sie ihm zwei Begleiter, jeden mit einem Hunde, und unter diesen den berühmten Hund, der der Menschheit schon so viele Dienste geleistet hatte. Kaum hatte diese Gesellschaft das Kloster verlassen, so bedeckten sie zwei Lawinen und die nämlichen Lawinen verschütteten auch die Familie des armen Postillons, welche sich heraus gewagt hatte, um desto früher etwas

von ihrem erwarteten Freunde zu erfahren. Alle kamen bei diesem Unfalle um.

Einer dieser nützlichen Klosterhunde soll einst eine von einer Lawine verschüttete Mutter mit ihrem noch lebenden Knaben angetroffen, den Knaben auf seinen Rücken zu steigen bewogen und hierauf nach der Klosterpforte gebracht haben. Das Bild stellt den Hund und das Kind dar.

Erst seit wenigen Jahren wohnen die edeln Mönche gesunder durch eine in ganz Europa für sie veranstaltete Kollekte, nach der Anweisung eines geschickten Baumeisters, der ihren Aufenthalt mehr als früher gegen Kälte und Feuchtigkeit sicherte. Uebrigens läßt ihr Orden, wenn die Mönche nicht länger bleiben wollen, solche nach einigen Jahren des Dienstes in diesem Kloster in eine gesündere Gegend heimkehren. Das Kloster liegt 7548 Fuß hoch und bewirthe jährlich 8—9000 Reisende unentgeltlich, wenn man den Mönchen nicht freiwillig eine Erkenntlichkeit zurückläßt. Napoleon, sonst wahrlich kein Freund der Mönche, weil er bei seinen kriegerischen Zügen über die Alpen ihren Nutzen für die Erquickung der Krieger gesehen und anerkannt hatte, entzog diesem Kloster von den Einkünften in seinen Reichen nichts.

Die freie Scheldefahrt und eine Eisenbahn von Antwerpen nach Köln, im Interesse des Rheins und Westdeutschlands.

Bekanntlich haben die Holländer Deutschlands Hoffnungen wegen der Freiegebung der Rheinfahrt bis in's Meer bis zur neuesten Zeit hingehalten, und im Grunde ist die Mündung des Rheins der deutschen Schifffahrt in's Meer und aus solchem in den Rhein noch immer nicht völlig geöffnet. Bekanntlich will auch Amsterdam eine Eisenbahn nach Köln begründen, was sicher Köln wohl nützen, aber nicht schaden kann.

Da Holland keinen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit den Engländern geschlossen hat, so bezahlt die holländische Flagge in England 25 Procent Zoll mehr, als die Einfuhren unter preussischer und anderer Flagge, die mit den Britten Handels- und Schifffahrtsverträge schloß. Es mußte folglich der deutsche Handel über Holland mit England alle Nachtheile der holländischen Flagge ohne ihre Vortheile tragen. Der Seehandel Antwerpens blieb unbeträchtlich, so lange Belgien und Holland vereinigt waren, wie folgende Vergleichung einiger Flaggen, welche in den Jahren 1829 und 1832 in Antwerpen einliefen, klar darlegt, und wuchs seitdem:

	S c h i f f e	
	1829.	1832.
Dänemark.....	22	200
Hamburg.....	8	28
Hannover.....	53	289
Mecklenburg.....	8	44
Norwegen.....	39	73
Oldenburg.....	12	55
Preußen.....	44	64
Schweden.....	21	13

Seit der Trennung Belgiens von Holland legte sich ersteres mehr auf Hanf, Flachs, Krappbau, als auf den Anbau von Getreide, und in Folge der Trennung Belgiens von Holland führt Belgien viel Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, Leinsaat und Rapsfaat ein, was für den Norden Europa's wichtig ist, und nicht bloß in Antwerpen, sondern auch in Ostende.

Die Ufer des Rheinstroms haben nun künftig außer Deutschland drei Haupt-, Zu- und Ausfuhrwege: a) Frankreich aus dem Rhein nach dem Kanal Monsieure, der Saone und der Rhone, da Frankreich den Transit begünstigt; b) Belgien, wenn solches eine Eisenbahn über Biset gerade nach Köln von Antwerpen aus führt. Erlangt aber Holland ganz Limburg, so müßte die Eisenbahn durch holländisches Gebiet gehen, und dieses wird dann nach seiner Art schon mittelbar den Verkehr zwischen Köln und Antwerpen, der einst so groß war, zu stören wissen. Es ist Preußen sehr nachtheilig gewesen, daß seine nachbarliche Gefälligkeit den Holländern ungefähr eine Meile breit Gebiet einräumte am rechten Maasufer. c) Holland auf dem Rhein und allen Strömen seines Delta's, und wahrscheinlich auch noch durch eine Eisenbahn nach Amsterdam am rechten oder linken Ufer des Rheins, nach Köln.

In Friedenszeiten dürfte die Trennung Belgiens von Holland für Deutschland ein Glück seyn, und ist Holland im Magazinen mancher Bedürfnisse von Westdeutschland ein alter Kundmann, so ist es für Kölns Handel erfreulich, daß es künftig mehrere nahe konkurrierende Verkäufer hat. Dieß ist um so wichtiger, da Antwerpen und Belgien den Transit in der Konkurrenz mit Holland und Frankreich werden begünstigen müssen.

Die alten Nebenwege nach der Ems und der Weser bleiben den Preußen ohnedem, und man sagt, daß nach Emden und Minden Eisenbahnen gehen werden. Preußen hat bloß durch die weise Benutzung aller Dertlichkeit und Handelsbequemlichkeit, ungeachtet der des aufgehobenen Magdeburger Stapels, Magdeburg zu einer Handelsstadt mit nahe an 50,000 Einwohner erhoben. Aber der Oberstrom der Elbe ist ein reicheres Land, als das Weichsel-, Oder- und Pregelthal, daher konnten Danzig, Stettin und Königsberg nicht in gleichem Grade, wie Magdeburg, steigen, wohl aber kann dieß Köln. Je freier Belgien von allen Kolonialketten ist, desto mehr kann es dem Transito preußischer Waaren aus dem Bergischen Leichtigkeiten anbieten, und Preußen bedarf wohl für diese Waaren und viele Naturprodukte Absatz aus den belgischen Häfen, wird aber in der Verbindung der westlichen und östlichen Provinzen wohl auf wenige Weinausfuhr nach Belgien rechnen dürfen.

Die Auferlegung auch des geringsten Mündungszollses in der Schelde an die Holländer ist ein großer Nachtheil auch für Deutschland.

Leidet nicht der Handel von Hamburg und Altona bedeutend durch den beibehaltenen schweren Stader Zoll, indeß Bremen von dem Elsflether Zoll seit 1819 befreit wurde? Wenn Bremen in diesem Augenblicke im Absatz des deutschen Linnens und in der Einfuhr des Tabacks aus Amerika Hamburg überlegen ist, so verdankt es diese Ueberlegenheit vielleicht zum Theil der Schererei und dem Tribut des Stader sogenannten Seezolls, denen Hamburg unterworfen ist. Solche Servituten mag man fortbauern lassen, wo sie vorhanden sind, eine weise kosmopolitische Politik dürfte sie aber aus Höflichkeit für den Amsterdamer Handel und einen der eigennützigsten Seehandelsstaaten nicht neu begründen, wo sie bisher nicht Statt fanden.

Es ist wahrscheinlich, daß England in der Furcht, seinen Elb- und Weserhandel bald sehr beschränkt zu sehen, so eifrig für Antwerpens freien Handel spricht, aber er wird nie einen Schleichhandel nach Deutschland und Preußen bedeutend fördern.

Der Ackerbau in Aegypten.

Aegypten ist Eins der fruchtbarsten Länder der Erde und doch düngt man den Boden nicht und ackert

ihn auch nicht viel. Das Nilwasser und sein Schlamm machten es schon in alten Zeiten zur Kornkammer Rom's und es liefert auch jetzt noch Getraide im Ueberflusse, wäre nur immer der Landmann und sein Eigenthum gegen die Gewaltthätigkeiten der Herrscher gesichert. Der Boden wird durch den Nil entweder durch Maschinen oder durch den Fluß selbst bewässert. Auf Feldern, die nicht vollkommen überschwemmt werden können, macht man vor der Ueberschwemmung die kleinen Risse zu, welche durch die zu große Trockenheit entstanden sind, und zerschlägt die Erdklöße. Alsdann findet eine vorläufige Umpflügung Statt. Gleich nach der Ueberschwemmung, wenn man das Wasser hat in den Boden einbringen lassen, sät man. Die vollkommen überschwemmten Felder aber bearbeitet man sehr häufig gar nicht. Sobald das Wasser weg ist und man auf's Feld kommen kann, streuet man den Saamen aus, der in wenig Tagen ganz vortrefflich aufgeht. Die Pflanze wächst den ganzen Winter hindurch und erreicht ohne Regen ihre ganze Vollkommenheit. In einigen Gegenden walzt man den Saamen ein, nachdem man das Feld vorher geackert hat.

Die Felder liegen nicht brache und tragen doch im Ueberflusse. Um die ergiebigsten Ernten zu bekommen, thut der Aegypter weiter nichts, als daß er einen Saamen wählt, der nicht auf dem Acker gewachsen ist, den er damit besät; daß er mit den Getreidearten wechselt und nach dem Waizen Gerste, nach dem Klee Reis und nach dem Getraide Saslor sät.

Die Waizenernte fällt in Ober-Aegypten zu Ende des Februars, zu Kahir a zu Ende des März und in Kaschid und Damiat 14 bis 20 Tage später.

Der Leopard auf der Lauer.

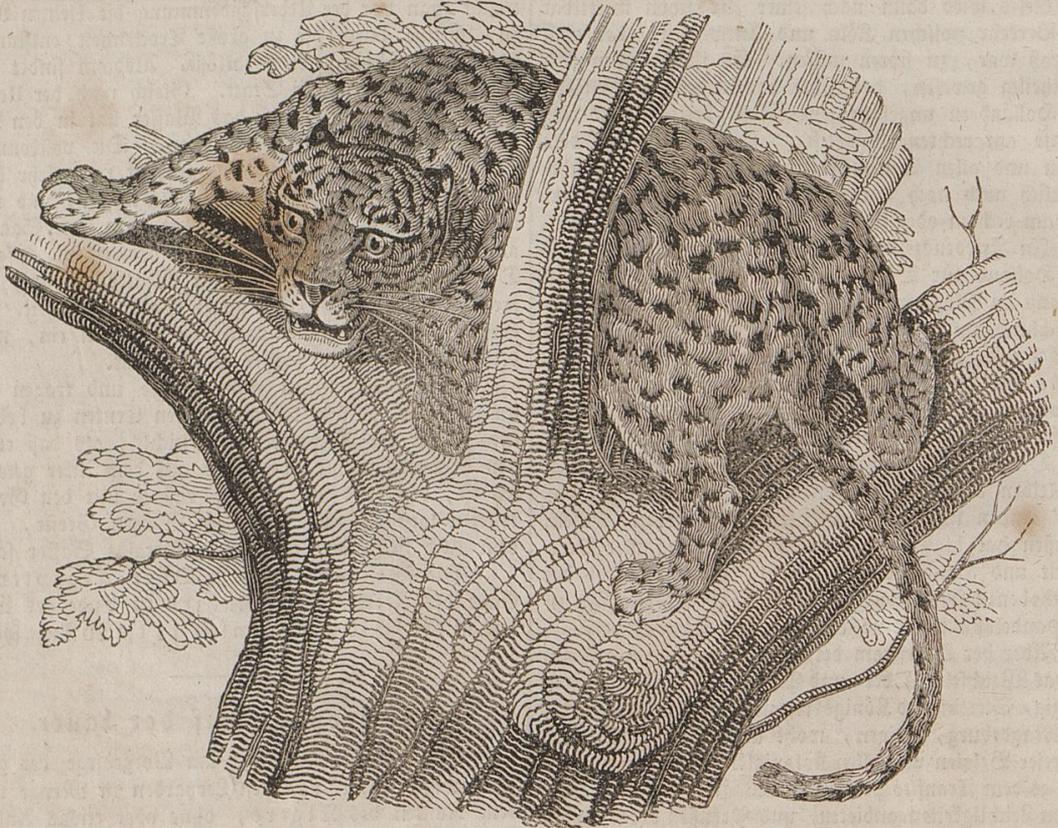
Im südlichen Afrika, am Vorgebirge der guten Hoffnung, findet man den Leoparden in Menge unter dem Namen des Tigers, ohne aber etwas Anderes zu seyn, als die Felis jubata der Naturforscher. Vom Panther des nördlichen Afrika's unterscheidet er sich nur durch die Gestalt seiner Flecken, schlankere Gestalt und kürzere Beine. Wenn er auf seine Beute lauert, so legt er sich hin, mit dem Kopfe zwischen den ausgestreckten Vorderbeinen nach Art der Hunde, die Augen mehr aufwärts gerichtet. In dieser Lage nimmt er sich herrlich aus; alle seine Umrisse zeigen Kraft und Anmuth, alle Sprünge über Stock und Stein eine bewundernswürdige Schnelligkeit. Von den Thieren, welche man bei uns in den Menagerien zeigt, muß man natürlich keinen Schluß machen. Sie sind durch den engen Käfig, den Hunger, die Schläge steif und muthlos geworden.

In seinem Vaterlande stellt der Leopard besonders den Antilopen, den jungen und alten Affen und den Felsendachsen und Kaninchen, so wie den Heerden, den Füllen, den Kälbern der Kolonisten zur Zeit, wo sie zur Welt kommen, nach, die ihn deshalb gewaltig fürchten. Auch Menschen werden oft von ihm zerrissen; doch geht er ihnen, am Kap wenigstens, meist scheu aus dem Wege und wagt sich nur, wenn sie schlafen, oder allein wandern, oder ihn zum Aeußersten treiben, an sie. In der Nacht hört man seine fürchterliche Stimme sehr häufig. Heulend und dumpfbrüllend schleicht er in der Ferne um die Hürden und Meierhöfe und stürzt oft hinein, um seine Beute zu holen, ohne daß ihn die wachsamen Hunde gewahr werden.

Gleich der Hyäne fängt man ihn oft in Fallen, aus Steinen und Balken gefertigt, und heßt ihn dann

mit Hunden, um sie daran zu gewöhnen. Gewöhnlich kostet ihm dieß das Leben, aber auch ein Paar seiner Feinde haben meist gleiches Geschick. Jagt man ihn im Felde, so nimmt er seine Zuflucht zu einem Baume, wenn er einen erreichen kann. In dieser Stellung ist es äußerst gefährlich, sich ihm in Sprungweite zu nähern; aber wegen seiner freien Lage wird er leicht eine Beute des Schusses der Jäger. Mit dem Löwen oder

Tiger darf man ihn allerdings nicht vergleichen, aber ein außerordentlich wildes und starkes Thier bleibt er immer, und scheut im schlimmsten Falle weder ein anderes größeres Raubthier, noch einen Menschen. Seine Klauen, seine Zähne zerreißen im Nu Alles, was in ihren Bereich kommt, und mancher Jäger am Kap, der ihn nicht recht sicher auf's Korn nahm, ist sein Opfer geworden.



Der Leopard auf der Lauer.

W o c h e.

Am 6. Julius 1809 siegte Napoleon bei Wagram über die Oesterreicher unter Umgehung des linken, vom Fürsten Rosenberg befehligten, Flügels nach großem Menschenverluste beider Heere; unter den Verwundeten befand sich der österreichische Feldherr Erzherzog Karl, der nach der Schlacht das Heer nach Böhmen zurückzog.

Am 7. Julius 1762 griff der König Friedrich II. von Preußen, um Schweidnitz zu belagern, die Oesterreicher unter General Brentano erfolglos in ihren festen Stellungen bei Adelsbach an, worauf der König den General auf einem andern Wege umging und ihn dadurch die Anhöhen bei Adelsbach aufzugeben bewog.

Am 8. Julius 1411 trat Kaiser Sigismund dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern pfandweise für 100,000 Goldgulden die ganze Mark Brandenburg ab, welche damals im verfallenen Zustande war und deren Adel sich in einer Art von Fehde mit dem abtretenden Kaiser befand. Wenige Jahre später folgte die erbeigenthümliche Abtretung gegen eine höhere Kaufsumme.

Am 9. Julius 1588 erließ Erzbischof Wolfgang Dietrich von Salzburg ein Edikt, worin er im blinden Fanatismus alle diejenigen zahlreichen Unterthanen verbannte, welche nicht von der protestantischen zur katholischen Kirche übergehen wollten, und mit Ende des

Oktobers war in seinem Staate kein Protestant mehr zu sehen. Im Jahre 1730 erneuerte Erzbischof Dietrich diese Verfolgung der Lutheraner und zwang 30,000 fleißige Unterthanen, auszuwandern, welche sich darauf in dem durch die Pest sehr entvölkerten Ostpreußen zum Theil niederließen.

Am 10. Julius 1793 übergab der franz. General Chancel den belagernden Oesterreichern die französische Festung Condé, nachdem die Besatzung mit den Bürgern alle Qualen des Hungers ausgestanden hatte.

Am 11. Julius 1699 stiftete König Friedrich I. die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin.

Am 12. Julius 1809 schloß die österreichische Regierung mit Napoleon den Waffenstillstand zu Znaim ab, dem der Wiener Friede im nämlichen Jahre folgte.

— Im Jahre 1694 Jul. 12. stiftete König Friedrich I. von Preußen die noch blühende Universität Halle.

Am 12. Julius 1806 wurde der Rheinbund geschlossen, der bekanntlich nicht von langer Dauer war.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.